

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Steelens Lvstspiele**

**Steele, Richard**

**Leipzig, 1767**

Vierter Aufzug.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-1744**

---

 Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

(Der Schauplatz ist Bevil des jüngern Wohnung.)

Bevil der jüngere (mit einem Briefe in der Hand) Thomas.

Thomas. Auf meine Ehre, Sir, ich begreife es nicht. Ich habe niemals Herr Myrteln ein Wort von Eurer Gnaden Brief an Mademoisell Lucinden gesagt.

Bevil. Wofür fürchtet sich denn der Narre? Ich glaubte nicht, daß du ihm etwas gesagt hättest, ich wollte nur wissen, ob Herr Myrtel einigen Verdacht hätte blicken lassen, und etwa einige Fragen an dich gethan hat, um es dir abzulocken, ob du einen Brief hingetragen hättest.

Thomas. Wenn er nun einige Fragen an mich gethan hat, kann ich etwas dafür?

Bevil. Das sage ich ja nicht. Von dir will ich ja nichts wissen, Schaaf, sondern von ihm. Was sagte er zu dir?

Thomas. Als ich in seine Stube kam, und mich als einen Advocaten anziehen wollte, war er so gut und half mir selber; hernach fragte er

mich, ob ich den Morgen in Seelands Hause gewesen wäre. Ich antwortete ihm, ich gieng ofte hin. Denn hätte ich das nicht gesagt, Sir, so hätte er wohl gar etwas darunter gesucht, daß ich heute dort gewesen wäre.

Bevil. Es ist gut. (bey Seite) Des Kerls seine Vorsichtigkeit hat ihn vermuthlich argwöhnisch gemacht. (laut) Fragte er dich noch andre Sachen?

Thomas. Ja, Sir, ich besinne mich, als wir von Seelands in einer Mietzkutsche wieder nach Hause fuhren, sagte er zu mir: Thomas, als ich heute früh zu deinem Herrn kam, sagte er dir ja, du solltest ihm bald Antwort auf einen Brief bringen. Hast du sie ihm gebracht? sagte er . . . Ach, sagte ich, Eure Gnaden belieben zu scherzen, Sie wollen mich probiren, ob ich verschwiegen seyn kann.

Bevil. Und durch deine Verschwiegenheit verriethst du, daß du etwas zu verschweigen hättest.

Thomas. (erschrocken) Sir! . . .

Bevil. Zu was für schlechten Handlungen verleitet uns nicht die Eifersucht! Er hat sich bis zur List erniedrigen müssen, um einen Diener zum Verräther seines Herrn zu machen. Nun, und wenn gab er dir diesen Brief an mich?

Thomas.

Thomas. Er schrieb ihn, Sir, ehe er noch den Advocatenrock auszog, auf seiner Stube.

Bevil. Und was sagte er, als du ihm meine Antwort brachtest?

Thomas. Er sah ein wenig verdrüsslich aus, Sir, und sagte, es wäre gut.

Bevil. Das wußte ich zum voraus, daß er ernsthaft drauf werden würde. Warte draußen!

Thomas. (vor sich) Das gefällt mir gar nicht. Ich befürchte, wir betrügen uns sehr. (Er geht.)

Bevil. Ich nahm eine heitre Mine an, solange mein Bedienter da war. Aber niemals bin ich so unruhig gewesen. Der hitzige Mann! Auf bloßen Verdacht, als wenn ich ihn zu hintergehen suchte, mich herauszufodern, da ich mich doch als seinen Freund bezeigt habe! Ich kann zufrieden leben ohne Ruhm, aber ich kann auch keinen Schimpf vertragen. Was werde ich anfangen? Doch ich will erst Lucindens Brief noch einmal lesen!

„Es läuft, glaube ich, nicht wider die Gesetze, die ein Frauenzimmer sich selbst geben muß, wenn ich bekenne, daß die Art, mit der Sie eine Verbindung mit unsrer Familie ablehnen und von mir die abschlägliche Antwort verlangen, verbindlicher ist, als die Galanterie dessen, der mir, wie ich befürchte,

„zu Theil werden wird, wenn sich nicht zu un-  
 „ser beyder Glück Ihr Freund meldet. Ich  
 „habe meine Ursachen, Sie zu bitten, daß Sie  
 „Herr Myrten von diesem Briefe nicht eher  
 „als ins künftige etwas wissen lassen.“

Ihre verbundenste Dienerin

Lucinde Seeland.

Nun, noch das Postscript!

„Nachdem ich es recht überlegt habe, will  
 „ich Ihnen gar nichts verschweigen. Die Ur-  
 „sache, warum Herr Myrten diesen Brief nicht  
 „sehen soll, ist seine eifersüchtige Gemüthsart,  
 „die mir einige Besorgniß macht. Aber aus  
 „Hochachtung für ihn hoffe ich noch, daß es  
 „mir, wie es oft geschieht, eine Wirkung sei-  
 „ner zärtlichen Liebe ist, und daß er durch die  
 „behutsame und untadelhafte Aufführung sei-  
 „nes Freundes noch geheilt werden kann.“

Lucinde hat mich also zu ihrem Vertrauten ge-  
 macht, und sich gewissermaßen unter meinen  
 Schutz begeben. Ich darf ihm nichts von dem  
 Inhalte des Briefes sagen, ich müßte ihn  
 denn dadurch von der heftigen unbändigen Lei-  
 denschaft, der Eifersucht heilen können. Ich  
 wäre ihr zwar ungehorsam und verriethe das  
 Geheimniß, aber ich diene dadurch ihr und  
 ihm mehr, als wenn ich mich nach ihrer Vor-  
 schrift

schrift richtete. Aber das Duell! Der Gebrauch hat es jedem zur Pflicht gemacht, der seine Ehre retten will. Wie soll ich es anfangen, daß ich auf keine Weise Vorwürfe verdiene? Er wird es Feigheit nennen, oder es dafür halten, wenn ich ihm anders als mit dem Degen antworte. Doch seinen Brief, ich muß ihn noch einmal lesen!

„Sir, Sie haben mich sehr niederträchtig hintergangen, Sie betreiben eine Sache, gegen die Sie gleichgültig zu seyn vorgaben. Ich habe einen andern Degen angesteckt, seitdem ich wieder zu Hause bin. Dieß wollte Ihnen zur Nachricht schreiben, wenn wir uns etwa sprechen sollten, Ihr beleidigter

Karl Myrtel.

### Zweyter Auftritt.

Bevil der jüngre. Thomas.

Thomas. Herr Myrtel ist da, Sir; ist es Eure Gnaden gefällig ihn zu sprechen?

Bevil. Du dummer Kerl, lässest Herr Myrteln warten? Führe ihn herein. (Thomas geht ab.)  
Ja! Ich weiß, wie ich mich gegen ihn aufführen will! er ist verliebt, und in allen Sachen etwas mißtrauisch . . .

1702

N 5

Dritter

## Dritter Aufzug.

Bevil der jüngere. Myrtel.

Bevil. Sie erzeigen mir viel Ehre, Sir...  
Was steht Ihnen zu Befehl?

Myrtel. Zeit, Ort, unsre lange Bekannthschaft, viele andre wichtige Ursachen nöthigen mich Sie ohne weitere Umstände, ohne viele Worte zu bitten, nicht allein, daß Sie sich zum Empfang meines Briefs bekennen . . . das haben Sie schon gethan . . . sondern auch das erfüllen, was ich darinnen verlangt habe. Es ist nicht genug, daß Sie mir die Paar Zeilen geschrieben haben, ich habe sie bey mir . . . Ich werde zu Hause seyn . . .

Bevil. Ja, ich habe einen Brief von Ihnen bekommen, in einer sehr fremden Sprache. Weil ich aber glaube, daß bey der ganzen Sache alles von Ihnen selbst herkömmt, so will ich nichts davon verstehn, als was Sie mir davon mündlich wiederholen werden. Ich habe den Inhalt Ihres Briefs schon wieder vergessen.

Myrtel. Die Kaltfinnigkeit schiekt sich sehr gut zu der Art, mit der Sie meine Treuherzigkeit, meine Aufrichtigkeit gemißbraucht haben. Ihre Gelassenheit hat nur Ihren eignen Vortheil zum Endzweck, Ihre Sicherheit, nicht die Achtung für Ihren Freund.

Bevil.

Bevil. Meine eigne Sicherheit, Herr Myrtel?

Myrtel. Ihre eigne Sicherheit, Herr Bevil.

Bevil. Hören Sie nur, Sie sagen mir es deutlich genug, was Sie wollen. Aber, Sir, Sie wissen, ich habe oft mein Mißvergnügen über eine Art der Entscheidung geäußert, die eine barbarische Gewohnheit zum Umsturz aller göttlichen und menschlichen Geseze eingeführt hat.

Myrtel. Bevil, Bevil, denen muß es freylich der erste Grundsatz seyn, die ein so zartes Gewissen haben und Beleidigungen, . . . eben so sehr verabscheuen, als . . .

Bevil. Als was?

Myrtel. Als sie sich für der Verantwortung fürchten.

Bevil. Für der Verantwortung! Die Furcht kann aber eben sowohl gerecht, als tadelhaft seyn, nachdem der Gegenstand dieser Furcht ist . . . Ich habe es Ihnen oft von Grund meines Herzens gesagt; ich verabscheute die Frechheit den Urheber unsers Lebens zu beleidigen, und uns selbst aus diesem Leben zu reißen; ich hielt es für das größte Verbrechen, sich selbst vor seinem Richterstuhl zu drängen.

Myrtel. Bevil, ich sage Ihnen, Ihr Kaltfinn, Ihr Ernst, Ihre Gewissenhaftigkeit soll mich nicht um meine Geliebte betrügen. Sie haben



haben in der That Grund genug, Ihre Liebe zum Leben zu entschuldigen, die Hoffnung Lu-  
einden zu besitzen. Aber überlegen Sie es,  
Sir, mich muß es eben so sehr schmerzen, da  
ich sie verliere, und mein erster Versuch, ihre  
Liebe wieder zu erlangen, soll seyn, daß ich mich  
als einen unerschrocknen Mann zeige, der für  
ihre Vertheidigung sein Leben nicht achtet.

Bevil. Sagen Sie mir nur, Sir, den  
geringsten Scheingrund, was mich berechtiget,  
so eine ungerechte Beleidigung eigenhändig zu  
rächen: so will ich Ihnen zeigen, daß man Sie zu  
bestrafen keinen Muth nöthig hat, Sie unbe-  
dachtsamen Mann. Der jähe Zorn ist eben  
nicht so fürchterlich. Sie werden wieder kalt wer-  
den, ohne zu wissen wie, so wie Sie in die Hitze  
gerathen sind, ohne zu wissen warum.

Myrtel. Ist ein Mägdchen, das man liebt,  
eine schlechte Ursache zum Zorn? Ihnen viel-  
leicht! der Sie nicht wissen, was lieben heißt.  
Sie haben einen allezeit bereiten, bequemen  
Zeitvertreib, wenn Sie einmal läberlich seyn  
wollen. Ihr Vermögen, Ihre äußerliche Pracht,  
tausend glückliche Umstände kommen bey Ihnen  
zusammen, und erleichtern es Ihnen, ehrbare  
Frauenzimmer zu hintergehen. Sie wissen  
nicht, was das heißt, unruhig, zerstreut seyn,  
in Furcht und Angst schweben, man könne alle  
Augen-

Augenblicke mehr denn sein Leben verlieren. Ihre Heyrath, glücklicher Mann, können Sie wie jedes andre Geschäft ansehen, und immer dabey sich zu Ihrer Ergözung die Landläuferinn, die schöne Gefangne, die Indianische Prinzessinn, die gefällige und bereitwillige Indianahalten.

Bevil. Sie haben meine Geduld härter geprüft, als es ein Mensch aushalten kann. Meine Unschuld, oder vielmehr die Schwachheit der menschlichen Natur, die nicht mehr ertragen kann, entschuldigt mich, wenn ich Ihre Herausforderung annehme und Ihrem Briefe folge . . . Sir, ich erwarte Sie!

Bierter Auftritt.

Die Vorigen. Thomas.

Thomas. Haben Sie geruft, Sir? Ich dachte Sie ruften. Ich hörte Sie so laut reden.

Bevil. Ja, bestelle eine Kutsche.

Thomas. Sir . . . mein Herr . . . Herr Myrtel . . . meine lieben Herren . . . was wollen Sie thun. Ich bin nur ein Bedienter, aber . . .

Bevil. Bestelle eine Kutsche. (Thomas geht ab.)

(Es ist eine lange Pause, sie gehen beyde melancholisch auf und nieder.)

Bevil.

Bevil. (für sich) Ich bin aufs äußerste beleidigt! Aber soll mich nur die Darzwischenkunft einer dritten Person, meines Dieners, wieder zu mir selbst bringen? Muß ich nicht an alle die Wohlthaten gedenken, die ich von Kindheit an genossen habe, an die Verbindlichkeit, die ich gegen meinen Vater, gegen ein unglückliches Mägdchen habe, dessen Leben von dem meinigen abhängt? (Er schließt die Thüre ab und sagt zu Myrteln) Dem Himmel sey Dank, ich habe so viel Zeit gehabt, als ich brauchte um wieder zu mir selbst zu kommen. Ohne mich für das zu fürchten, was so ein hitziger Mann als Sie von mir urtheilen wird, will ich Ihnen nun den falschen Anschein erklären, der die wahre Ursache ist, warum Sie so viel von Ihrer unverträglichen Gemüthsart leiden. Sähe ich nur auf jenen falschen Grundsatz von Ehre, so würden Sie vielleicht noch viel davon zu leiden haben.

Myrtel. Bevil kann wohl nicht zweifeln, daß mir die Ueberzeugung von seiner Unschuld eine angenehmere Genugthuung seyn würde, als die Ueberzeugung von seiner Tapferkeit.

Bevil. Warum zogen Sie aber erst diese vor?

Myrtel. Bedenken Sie nur, Sie blieben auch nicht länger Herr über sich selbst, als ich etwas zum Nachtheil Ihrer Geliebten sagte.

Bevil.

**Bevil.** Sie haben Recht. Aber ich muß Ihnen sagen, durch mich sind Sie dem größten Schmerz entgangen, der Sie erwartete, wenn Sie auch glücklich im Duell gewesen wären. Ich kannte Sie zu gut, daß ich nicht hätte wissen sollen, dieser Brief, wenn Sie ihn bey einem erstochnen Manne fänden, würde Ihnen schmerzlicher als der Tod selber seyn. Lesen Sie ihn! (bey Seite) Wenn er alles aufrichtig bereuet, wenn die Schaam die Oberhand über die Eifersucht gewinnt, wenn er zur Selbsterkenntniß gekommen ist, dann verdient er, daß ich ihm Lucinden erwerben helfe.

**Myrtel.** (für sich) Wie sehr hat er mich gedemüthiget! Alle Schuld fällt auf mich, als den Urheber zurück. Ich befürchte, ich bin zu hitzig gewesen. „Eine Verbindung mit unsrer Familie,“ Ist das nicht zuviel! Meine Hitze kommt wieder . . . Im Postscript steht etwas von eifersüchtiger Gemüthsart . . . Wie kann ich meinem Wohlthäter, meinem Gesprächer wieder unter die Augen kommen; mit ihm bin ich als mit einem Verräther umgegangen! (laut) O Bevil! wo soll ich Worte finden . . .

**Bevil.** Du brauchst keine! Ueberzeugen ist mehr denn siegen.

**Myrtel.** Aber kannst du . . .

**Bevil.**

Bevil. Du hast die Unruhe, die du mir gemacht hast, zur Güte durch deine Reue vergolten. Was sind wir doch für Geschöpfe! Jetzt siehst du ganz anders aus; jetzt wie ein Bekannter, wie ein Freund.

Myrtel. Wie konnt ich doch so übereilend seyn!

Bevil. Gedanke nicht mehr daran.

Myrtel. Ja, lieber Bevil, ich darf nicht vergessen, wie viele von den Händen ihrer Freunde gestorben sind, weil sie ihrem Blute nicht gebieten konnten; ich kann es, du mußt es mir erlauben, ich kann es nicht oft genug wiederholen, wieviel ich deinem Verstande zu danken habe, der mich gebändigt hat! Wie wäre es einem von uns beyden, oder vielleicht uns beyden ergangen, wärst du so schwach und vernünftiger Ueberlegung unfähig gewesen, als ich?

Bevil. Ich wünsche uns beyden Glück, daß wir so davon gekommen sind, und ich hoffe, die Erinnerung davon wird nur unsre Freundschaft zärtlicher machen.

Myrtel. Liebster Bevil, dein freundschaftliches Betragen hat mich überzeugt, daß nichts männlich ist, als wozu uns die Vernunft leitet, das der Tugend und der Gerechtigkeit nicht widerstreitet, und doch, wie viele sind ein Opfer  
des

des Abgottes, eines unvernünftigen Vorurtheils geworden! Die Menschen gehen oft lächerlicher Weise so weit vorinnen, daß sie die Degen gegen einander ziehen, mit verstellter Wuth und wirklicher Furcht.

**Fünfter Austritt.**

(Der Schauplatz ist im Park.)

**Sir John Bevil der Vater, und Herr Seeland.**

Bevil. Erlauben Sie mir immer, Herr Seeland, da von der Vereinigung unsrer Familien die Rede ist, daß ich das Alter unsers Hauses als einen Bewegungsgrund anführe . . . In solchen Angelegenheiten kommt doch immer etwas auf das Geschlechtsregister und auf die Abkunft an. . .

Seeland. Geschlechtsregister und Abkunft! Damit ist unsre Familie reichlich versehen! Da haben wir einen Gallfrid Vater von Eduard, dem Vater des Ptolomäus, des Vaters des Crassus, des Vaters des Grafen Richard, des Vaters des Marquis Heinrich, des Vaters des Herzogs John . . .

Bevil. Sie träumen, Herr Seeland. Alle die großen Namen haben Sie in Ihrer Familie?

D Seeland.

Seeland. Ja, Sir . . . mein Vater  
nennte mir sie alle und noch mehrere.

Bevil. Und sagte, sie gehörten zu Ihrer  
Familie?

Seeland. Ja, Sir, er unterhielt sie alle...  
Er war der größte Tagelöhner in England . . .  
Er pflegte zu sagen: Bey Herzog John habe  
ich manche Boutelle gewonnen und niemals  
verloren.

Bevil. O Ihr Diener, Sir. Sie spotten,  
daß ich die Abkunft zu einem Bewegungsgrunde  
gemacht habe; aber ich muß Ihnen sagen, Sir,  
ich habe noch niemanden darüber spotten hören,  
als die; denen dieser Vorzug fehlte.

Seeland. Und ich habe noch niemanden  
diesen Vorzug in Rechnung bringen hören, der  
sich größerer Vorzüge rühmen konnte. Aber,  
Sir, Sie mögen das Alterthum Ihrer Familie  
so hoch halten, wie Sie wollen, es ist meine  
Pflicht frey über alles zu urtheilen, was Sie  
jest in Rechnung bringen. Aber, Sir, wider  
Ihres Sohnes Familie habe ich ja nichts einzu-  
wenden gehabt. An seiner guten Aufführung  
zweifelte ich nur.

Bevil. So muß ich Ihnen sagen, Sir,  
was einen bürgerlichen Namen beschimpft, be-  
fleckt deswegen nicht des Edelmanns Ehre.

Seeland.

Seeland. Die Ehre eines Edelmanns kann eben sowohl unter Kleinigkeiten leiden, als der Credit des Kaufmanns. Jetzt ist von einer Heyrath die Rede, und in dem Fall kann es nun wohl der Vater des Mägdchens für keine große Ehre für den Liebhaber halten, wenn er ihm für einen ausschreyen hört, der sich ein Mägdchen . . .

Bevil. Herr Seeland, wenn mein Sohn mit einer andern verheyrahtet ist, so werden Sie es nicht zernichten können.

Seeland. Je, Sir Bevil, er mag umgehn mit was für andern Mägdchen er will, er mag sich so viel Schönen halten als es ihm beliebt.

Bevil. Mein Sohn, Sir, ist eingezogen und mäßig.

Seeland. Eben die, Sir, die mäßig in unerlaubter Liebe sind, sind am schwersten davon abzubringen. Die Anständigkeit, mit der sie gepflogen wird, verblendet die Sünder selber, daß sie die Gottlosigkeit nicht einsehn. Sie hängen ihr nach, nicht weil sie sich von bösen Begierden reizen lassen, sondern, ich versichre es Ihnen, weil sie in den Gedanken stehen, es sey etwas erlaubtes.

Bevil. Gesezt, Ihr Argwohn wäre auch gegründet, soll Ihre Tochter so lange Jungfer



bleiben, bis sich ein Mann findet, dem man gar nichts in dem Punkte nachsagen kann?

Seeland. Sir, Sie mögen mich für so bürgerlich halten als Sie wollen . . . Ich kenne die Stadt und die Welt . . . und Sie müssen mir es verzeihn, wenn ich Ihnen sage, wir Kaufleute sind eine Art von niederm Adel, unsre Familien sind zwar erst in dem Jahrhundert ansehnlich geworden, aber wir sind so ehrlich und heynaher auch so nützlich, als ihr Landjunkers, die ihr euch immer so weit über uns erhebt; euer Handel erstreckt sich warlich nicht weiter als auf ein Fuder Heu und einen gemästeten Ochsen. Ihr seyd lustige Geschöpfe, weil ihr zum Müßiggange erzogen seyd, deswegen soll Fleiß eine Schande seyn.

Bevil. Seyn Sie nicht böse, Sir, lassen Sie uns wieder zur Sache kommen.

Seeland. Gar nicht böse! . . . Doch ich mache gern meine Sachen aus . . . Sehen Sie nur, Sir, Vergleichen sind immer unangenehm, zumal in unserm Falle, da wir für Nachkommenschaft sorgen, die das tertium comparati werden würde.

Bevil. Aber, Sir, mein Sohn ist in den Augen der Welt ein Edelmann von Verdiensten.

Seeland. Das gebe ich zu, ich halte ihn selber dafür. Aber, Sir, ich bin ein geübter  
und

und erfahrner Mann in Glück und Unglücksfällen. Ich verlor in meinen jüngern Jahren ein artiges Weib, und ein armes kleines Kind: Das macht mich vielleicht nur allzuvorsichtig, daß ich mir nicht auch das zweyte Geschenk des Himmels verscherze, das macht mich vor mein Kind besorgt. Sie werden es mir vergeben, mein armes Mägdchen, Sir, ist mir so lieb, als Ihnen Ihr so hochgepriesner Sohn.

Bevil. Das ist ein sehr guter Grund, Herr Seeland, warum ich sie meinem Sohne wünschte. Seeland. Für den gehört keine, als die fremde Lady, die incognita. Man verliebt sich freylich je zuweilen in ein so schlaues Thierchen, und opfert alle andre Pflichten dieser Liebe auf.

Bevil. Einen Mann von Verstande, wie meinen Sohn, darf man nicht in einen solchen Verdacht haben.

Seeland. Sehr gelehrte Leute sind so verstrickt worden; und wenn so ein Mann einem Mägdchen, wie meiner Tochter, die Hand giebt, aus Wohlstand, oder noch aus schlechtern Gründen: so giebt er sich vielleicht noch einen Monat lang mit seiner Frau ab, hernach sey Ihnen der Himmel gnädig, Madam, das Gaukelspiel hat ein Ende. Offenherzig also zu reden, Sir, muß ich nicht befürchten, daß als denn mein armes Mägdchen wieder ihrer



Bege geschickt wird? Und das geschieht gewiß, wenn . . .

Bevil. Aber bedenken Sie doch, Sir, mein Sohn . . .

Seeland. Sehn Sie nur, Sir, ich will es kurz machen. Die unbekante Lady, wie ich Ihnen gesagt habe, ist alles, was ich wider ihn einzuwenden habe. Er ist auf eine oder die andre Art mit ihr verbunden oder verbunden gewesen. Ich bin Willens, sie selber den Nachmittag zu besuchen; aus ihrem Betragen oder aus ihrer Verstellung werde ich bald lernen, was ich zu hoffen oder zu fürchten habe.

Bevil. Ich weiß gewiß, alle Untersuchungen müssen zu meines Sohnes Vortheil ausschlagen.

Seeland. Ich hoffe es eben so gewiß, als Sie es glauben. Nun, Sir, bin ich über diesen wichtigen Punkt beruhigt, stimmt Ihres Sohnes Aufführung mit dem Charakter überein, den Sie ihm beylegen, so werde ich die Verbindung mit Ihnen jeder andern mit irgend einem Edelmann in England vorziehen, und hiermit bin ich Ihr Diener. (Er geht ab.)

Bevil. Er gieng ziemlich unhöflich fort, aber seinen großen Reichthum und seine Tochter und Erbin, kann er nicht hingeben ohne ein wenig zu murren.

Sechster

Sechster Auftritt.

Bevil der Vater. Well.

Bevil. Ach, Well, du kommst recht zu  
gelegner Zeit. Ich muß mit dir sprechen und  
dir sagen, daß mein Kopf und mein Herz sich  
sehr um meines Sohnes willen ängstigen.

Well. Sir, Sie müssen kein Mißtrauen  
in seine Folgsamkeit setzen, mein, das können  
Sie nicht.

Bevil. Ich glaube wohl, daß ich es könnte,  
aber doch bin ich in tausenderley Furcht, wenn  
ich an Seelands großes Vermögen gedenke.  
Entweder eine rechtschaffne Liebe, in die mein  
Sohn aus Thorheit verfallen ist, oder eine  
lasterhafte, der er sich ohne Rettung ergeben,  
wird ihm zum Vorurtheile geworden seyn; und  
ich kann mir es einbilden, wie unempfindlich  
er dann gegen die schöne Aussicht von der Ver-  
mehrung unsers Vermögens seyn wird; ein  
Vater, der da weiß, wie nützlich das Geld, und  
wie nöthig es selbst denen ist, die es verachten,  
ein Vater, sage ich dir, Well, ein Vater kann  
das nicht ertragen.

Well. Gerathen Sie nicht außer sich,  
Sir; in der Bestürzung können Sie keinen Ent-  
schluß fassen.

Bevil. So böse ich auch auf ihn bin, so möchte ich ihn doch nicht erschrecken. Der grobe Kaufmann wird die Sache so hitzig untersuchen, und mit der Lady reden als wenn . . .

Well. Doch nicht zu übereilt?

Bevil. Nein, das glaube ich auch nicht. Wie, weißt du nichts von ihr, von ihm, weißt du nicht etwas, weißt du gar nichts?

Well. So viel weiß ich, liebster Herr, ich habe es ihm gesagt, daß Sie Ursache hätten wegen der Lady insgeheim böse zu seyn.

Bevil. Siengst du so weit? Nun, und was sagte er darzu?

Well. Er sagte mir, und sehe mich starr darzu an: Well, sagte er, das Frauenzimmer ist ein rechtschaffnes Frauenzimmer.

Bevil. Wie, glaubst du etwa, er ist mit ihr verheyrathet, oder will sich noch mit ihr verheyrathen?

Well. Auf das letztere kann ich nichts antworten. Er spricht, er will sich, so lange Sie leben, nicht ohne Ihren Willen verheyrathen.

Bevil. O, wenn er das gesagt hat, so weiß ich, er wird sich schämen, mir sein Versprechen nicht zu halten.

Well. Das glaube ich gewiß.

Bevil. Du glaubst es gewiß . . . Well! Das ist einiger Trost . . . Ich darf also nur während

während des jetzigen Sturms auf den Grund  
sehen . . . Ach! Well . . .

Well. Fehlt Ihnen etwas, Sir?

Bevil. Ja, dem fehlt wohl genug, der  
unruhig und sorgenvoll ist. Ein Vater seyn,  
heißt Sorgen für einen Sohn haben, womit  
man ihm oft beschwerlicher als gefällig ist. Ach  
daß die Söhne einsähen, was sie den Vätern  
schuldig sind, ehe sie selbst Väter werden! Viel-  
leicht wirst du mir sagen, daß ich der glück-  
lichste Vater von der Welt sey; aber auch der  
Stand des glücklichsten Vaters ist kein benei-  
dungswürdiger Zustand.

Well. Sir, Ihr Kummer entspringt nicht  
aus der Sache selber, sondern aus der Empfin-  
dung, mit der Sie sie betrachten. Sie sind  
allzu zärtlich, ja, verzeihen Sie mir es, aus  
Zärtlichkeit sind Sie ohne Grund argwöhnisch.  
Herr Bevil hat Sie noch niemals beleidigt, und  
er wird, ja gewiß, er wird alles thun, was  
Sie nur von ihm erwarten können.

Bevil. Aber das Geld wird ihm gleichgül-  
tig seyn, wenn er es mit dem Mägdechen be-  
kommen soll. Er wird nicht ungehorsam seyn,  
aber er wird doch so viel verlangen, daß er  
nach seinem Geschmacke wählen dürfe.

Well. Und ich dünkte, nicht ganz ohne  
Grund; er soll sich mit ihr verheyrathen und

nicht mit Ihnen, er soll mit ihr leben und nicht mit Ihnen.

Bevil. Ich weiß nicht was ich denken soll; aber das weiß ich, nichts ist jämmerlicher, als in einer solchen Ungewißheit zu seyn. Komm mit, ich muß mich zu etwas entschließen. (Sie gehen ab.)

### Siebenter Auftritt.

(Der Schauplay ist in des jüngern Bevil's Wohnung.)

### Thomas und Hannah.

Thomas. Nun, Mademoisell, wenn Sie Herr Myrteln sprechen wollen, Sie können es thun; er ist jetzt bey meinem Herrn in der Bibliothek.

Hannah. Aber du mußt mich alleine mit ihm lassen; in deiner Gegenwart kann er mir kein Präsent machen und ich auch nicht mit guter Manier etwas annehmen; es schickte sich nicht.

Thomas. Für mich aber wird es sich recht schöne schicken, wenn ich fort gehe und meine Geliebte mit einem andern alleine lasse.

Hannah. Er ist ein vornehmer Herr, und wird mit ihr umgehn, wie es sich gehört.

Thomas.

Thomas. Ja, ich glaube es. . . . Aber, ich will in der Nähe bleiben und will es wagen dich ihm anzuvertrauen. Ich will ihn herufen. (Er geht ab.)

Hannah. Was zwischen meiner Mamsel und Herrn Myrtel für ein Lerm entstanden ist, über eine Kleinigkeit! Ich könnte sie wohl einmal zu ihrem Liebhaber bringen, und ich wollte es auch wohl. . . . Aber sie geht gewiß keine List ein, um zu ihrem Liebhaber zu kommen; wenn er aber selber kommt, so wird sie es nicht mehr als gerne sehen. Ich muß ihr nur den angenehmen Streich spielen, und sie in seinen Armen überfallen. . . . Das ist die beste Methode; wäre sie das Kammermägdechen, ich hielte sie fürs beste Mägdechen von der Welt, wenn sie mir es so machte.

## Achter Auftritt.

Hannah, Myrtel, Thomas.

Hannah. Ach, Sir, Sie und Herr Devil sind mir artige Herrn, daß Sie ein Frauenzimmer in so einer Noth lassen können, als meine arme Mamsel aussteht, daß Sie gar keinen Versuch machen sie in Freyheit zu setzen, und sie von einer sehr nahen Gefahr, von der Heyrath mit Cimbertonen zu erretten.

Myrtel.



Myrtel. Thomas hat mir schon gesagt ...  
Doch was ist geschehn?

Hannah. Was geschehen kann, wenn der Liebhaber nicht zu seiner Schönen kömmt. Können Sie nicht unser Haus anstecken, oder dem Nachbar seines, daß wir heraus laufen könn-  
ten, und Sie heyrathen?

Myrtel. Wie, Hannah . . .

Hannah. Sie würden es sehn, der Schelm da würde sich nicht lange bedenken, ein Haus anzustecken, einen Straßenraub oder sonst so etwas zu begehn, wenn er sonst nicht zu mir kommen könnte.

Thomas. Ich bin Ihnen verbunden, Mademoiselle.

Hannah. Wie, hört man nicht alle Tage von Leuten, die sich vor Liebe erhängt haben, so können Sie ja auch wohl aus Liebe etwas unternehmen, worauf der Galgen steht. Wäre ich eine Mannsperson . . .

Myrtel. Was wirst du mir nicht noch für männliche Thaten zumuthen, nach den Begriffen, die du von einer Mannsperson hast?

Hannah. Sie sollen nur einmal seyn, was Sie über kurz oder lang seyn werden, seyn wollen, oder seyn müssen.

Myrtel. Gutes Mägdchen, rede deutlich mit mir. Bedenke nur, in meinen Umständen  
kann

kann ich keinen Spaas vertragen. Du sagtest, ich sollte nur einmal seyn, was ich seyn müßte.

Hannah. Ja, ja. Ich meynete, Sie sollten ein alter Mann seyn. Ich sahe es, wie gut Sie es auf der Maskerade machten; mit einem Worte, der alte Sir Geoffrey Cimberton wird alle Stunden erwartet, er soll seine Einwilligung zu dem Heyrathcontracte mit Cimbertonen geben. Er ist halb blind, halb lahm, halb taub, halb stumm; aber in seinen Leidenschaften und Begierden noch so hitzig, und so lächerlich, als wenn er noch jung wäre.

Thomas. Nun komme zur Sache, und halte den Herrn nicht auf, daß er dir etwa eine Schmeicheley sagen soll, wie du es immer mit mir machst.

Hannah. Auf der Maskerade stellten Sie einen Alten recht natürlich vor. Gehen Sie also, ziehen Sie eben das Kleid wieder an, und kommen Sie zu uns als Sir Geoffrey. Keine Seele kennt ihn, außer ich, ich bin aus seiner Gegend her. Da habe ich ihn mehr als einmal in unsrer Kirche gesehn. Bedenken Sie sich nicht lange, kommen Sie, die Mutter wird denken, Sie bringen ein sichres Mittel Herr Myrteln los zu werden, und Sie bringen Herr Myrteln selber. Das übrige überlassen Sie mir, Thomas mag bey Ihnen bleiben, ich erwarte

warte Sie . . . Ich sage es Ihnen, sie erkennt Sie nicht. Sie glaubt, Sie sind auf dem Lande; und es wird auch so gut seyn, als wenn Sie nicht da wären, wenn Sie die Gelegenheit nicht mit nehmen. Ich muß gehn, ich weiß ich bin zu Hause nöthig.

Myrrel. O mein liebes Hännchen! (Er küßt sie und giebt ihr Geld.)

Hannah. Psuy doch! Meine Küsse gehören nicht meine; Sie haben einen gewaltsamen Eingriff in eines andern Rechte gethan; ich muß sie nur dem Eigenthümer wiedergeben. (Thomas küßt sie) Höre Thomas, komm mit hinunter, laß den Liebhaber alleine, er mag über das letzte Spiel nachdenken, in dem er den Einsatz gewinnen will. (Sie gehen beyde ab.)

Myrrel. Ja ich will gleich das ausschweifende Mittel ergreifen . . . Je frecher es ist, desto weniger wird es verdächtig seyn; es setzt mich in den Stand mein Recht auf Lucinden zu behaupten, ohne die ich nicht leben kann. Aber meine Aufführung gegen den armen Devil schmerzt mich immer noch; er muß einen schlechten Begriff von mir bekommen haben. Ich weiß nicht, wie ich wieder zu mir selbst kommen und die Gegenwart des Geistes haben werde, die darzu nöthig ist . . . Aber ich muß es wagen, und wenn es auch nur wäre, um Lucinden in ihrer Verleugung beyzusehn. (Er geht ab.)

Fünfter